

HENRI LEFEBVRE
DAS RECHT AUF
STADT

AUS DEM FRANZÖSISCHEN VON BIRGIT ALTHALER
MIT EINEM VORWORT VON CHRISTOPH SCHÄFER

EDITION NAUTILUS

Besonderheit der Stadt

Die Stadt und das Werk

Die Philosophie der Stadt beantwortete Fragen, die durch die gesellschaftliche Praxis der vorkapitalistischen (oder, wenn man diese Terminologie vorzieht, der vorindustriellen) Gesellschaften aufgeworfen wurden. Der Urbanismus als Technik und Ideologie antwortet auf Bedürfnisse, die auf die bereits erwähnte umfassende Krise der Stadt zurückgehen, die sich seit Anbruch des Konkurrenzkapitalismus (mit der Industrie im eigentlichen Sinn) ankündigt und unaufhaltsam vertieft. Diese Krise im *Weltmaßstab* bringt neue Aspekte der städtischen Wirklichkeit zum Vorschein. Sie erhellt, was bis dahin wenig oder schlecht verstanden wurde: Sie enthüllt, was unzureichend erfasst wurde. Sie zwingt dazu, nicht nur die Geschichte der Stadt und der Kenntnisse über die Stadt neu zu betrachten, sondern die Geschichte der Philosophie und jene der Kunst. Bis vor kurzem stellte sich das theoretische Denken die Stadt als Einheit vor, als einen Organismus oder ein Ganzes unter anderen (und das im besten Fall, sofern sie nicht auf ein Teilphänomen, einen grundlegenden oder zufälligen zweitrangigen Aspekt der Evolution und der Geschichte reduziert wurde). Man sah in ihr also ein simples Resultat, ein lokales Ergebnis, das schlicht und einfach die allgemeine Geschichte widerspiegelt. Diese Repräsentationen, die klassifizierbar sind und mit bekannten Bezeichnungen versehen werden können (Organizismus, Evolutionismus, Kontinuumismus),

wurden bereits kritisiert. Sie beinhalteten keine theoretische Kenntnis der Stadt und führten nicht zu einer solchen Kenntnis; vielmehr blockierten sie die Forschung – eher Ideologien denn Begriffe und Theorien – auf ziemlich niedrigem Niveau.

Erst heute beginnen wir, die Besonderheit der Stadt (der städtischen Phänomene) zu erfassen. Die Stadt stand immer in Bezug zur Gesellschaft als Ganzem, mit ihren konstitutiven Elementen (Land und Landwirtschaft, offensive und defensive Macht, politische Macht, Staaten etc.), mit ihrer Geschichte. Sie verändert sich also in dem Maße, wie sich die Gesellschaft als Ganzes verändert. Diese Veränderungen der Stadt sind dennoch nicht passive Ergebnisse der gesellschaftlichen Gesamtheit, ihrer Modifizierungen. Die Stadt hängt genauso und in nicht geringerem Maß grundlegend von Unmittelbarkeitsbeziehungen, von direkten Beziehungen zwischen den Personen und Gruppen ab, aus denen die Gesellschaft besteht (Familien, organisierte Körperschaften, Berufe und Zünfte etc.); sie beschränkt sich nicht mehr auf den Aufbau dieser unmittelbaren, direkten Beziehungen, ebenso wenig wie sich ihre Umgestaltungen auf deren Veränderungen beschränken. Sie liegt in einem Dazwischen, auf halbem Weg zwischen dem, was man *nahe Ordnung* nennt (Beziehungen der Einzelnen in mehr oder weniger ausgedehnten, mehr oder weniger organisierten und strukturierten Gruppen, Beziehungen dieser Gruppen untereinander) und der *fernen Ordnung*, jener der Gesellschaft, die durch große, mächtige Institutionen (Kirche, Staat), durch eine formalisierte oder nicht formalisierte Rechtsordnung, durch eine »Kultur« und bezeichnende Einheiten reguliert wird. Die ferne Ordnung siedelt sich auf dieser »höheren« Ebene an, ist also ausgestattet mit Macht. Sie setzt sich durch. Scheinbar abstrakt, formal, übersinnlich und erhaben, begreift sie sich nicht als außerhalb der (religiösen, politischen) Ideologien stehend. Sie umfasst moralische und rechtliche Grundsätze. Die ferne Ordnung überträgt sich in die

praktisch, sinnlich erfahrbare Wirklichkeit. Sie wird sichtbar, indem sie sich darin einschreibt. In der nahen Ordnung und durch diese Ordnung überzeugt sie, was ihre zwingende Macht abrundet. Sie wird ersichtlich durch und in der Unmittelbarkeit. Die Stadt ist eine *Vermittlung* unter vielen. Die nahe Ordnung in sich aufnehmend, erhält sie diese aufrecht; sie unterhält die Produktions- und Eigentumsverhältnisse; sie ist der Ort ihrer Reproduktion. In der fernen Ordnung aufgenommen, unterstützt sie diese; sie verkörpert sie; sie überträgt sie auf das Terrain (das Gelände) und auf eine Ebene, jene des unmittelbaren Lebens; sie schreibt sie ein, schreibt sie vor, *schreibt sie* – Text in einem umfassenderen und an sich ungreifbaren, es sei denn dem Denken zugänglichen Kontext.

Die Stadt ist folglich Werk, eher einem Kunstwerk vergleichbar als einem simplen materiellen Produkt. Wenn es eine Produktion der Stadt und der gesellschaftlichen Beziehungen in der Stadt gibt, dann eher in Form der Produktion und Reproduktion von Menschen durch Menschen als in Form einer Produktion von Objekten. Die Stadt hat eine Geschichte; sie ist das Werk einer Geschichte, das heißt von klar bestimmten Menschen und Gruppen, die dieses Werk unter historischen Bedingungen erzeugen. Die Bedingungen, die die Möglichkeiten gleichzeitig zulassen und begrenzen, reichen allein niemals aus, um zu erklären, was aus ihnen, in ihnen, durch sie entsteht. So die Stadt, die das westliche Mittelalter geschaffen hat. Diese Stadt, die von Kaufleuten und Bankiers belebt und beherrscht wurde, war ihr Werk. Kann der Historiker sie als simples Handelsobjekt, als simple Gewinnmöglichkeit betrachten? Keineswegs, eben genau nicht. Diese Kaufleute und Bankiers waren tätig, um den Handel zu beleben und allgemein durchzusetzen, um den Bereich des Tauscherts auszuweiten; trotzdem war die Stadt für sie viel eher Gebrauchs- als Tauschwert. Sie liebten ihre Stadt wie ein Kunstwerk, geschmückt mit all den Kunstwerken, diese Kaufleute der

italienischen, flämischen, englischen und französischen Städte. So dass paradoxerweise die Stadt der Kaufleute und Bankiers für uns der Typ und das Modell einer urbanen Wirklichkeit bleibt, in der die *Nutzung* (der Genuss, die Schönheit, die Annehmlichkeit der Begegnungsorte) noch über Gewinn und Profit, über dem Tauschwert, den Märkten und ihren Erfordernissen und Zwängen steht. Gleichzeitig schreiben sich auch der über den Waren- und Geldhandel erzielte Reichtum, die Macht des Goldes, der Zynismus dieser Macht in diese Stadt ein und schreiben dort eine Ordnung vor. So dass sie auch in dieser Hinsicht für manche ein Modell, ein Prototyp bleibt.

Wenn man das Wort »Produktion« im umfassenden Sinn nimmt (Produktion von Werken und Produktion von sozialen Verhältnissen), gab es in der Geschichte die Produktion von Städten wie auch die Produktion von Kenntnissen, Kultur, Kunstwerken und Zivilisation, wie selbstverständlich auch die Produktion von materiellen Gütern und praktisch, sinnlich erfahrbaren Gegenständen. Diese Modalitäten der Produktion sind nicht voneinander losgelöst, dürfen deshalb aber nicht verwechselt werden, indem ihre Unterschiede reduziert werden. Die Stadt war und bleibt Objekt; doch nicht in der Art dieses oder jenes handlichen, als Werkzeug dienenden Objekts: eines Stiftes, eines Blattes Papier. Ihre Objektivität oder »Objekthaftigkeit« wäre eher zu vergleichen mit jener der *Sprache* [langage, im Sinn von Sprechvermögen, A.d.Ü.], die Einzelne oder Gruppen erhalten, bevor sie sie verändern, oder der *Sprache* (einer bestimmten Sprache, Werk einer bestimmten Gesellschaft, von bestimmten Gruppen gesprochen). Man könnte diese »Objekthaftigkeit« eher auch mit jener einer kulturellen Realität wie dem *geschriebenen Buch* vergleichen als mit dem alten abstrakten Objekt der Philosophen oder dem unmittelbaren Alltagsobjekt. Wobei Vorsicht geboten ist. Wenn ich die Stadt mit einem Buch, einer Schrift (einem semiotologischen System) vergleiche, darf ich dennoch nicht ihren

vermittelnden Charakter vergessen. Ich darf sie weder von dem trennen, was in ihr enthalten ist, noch von dem, worin sie enthalten ist, indem ich sie wie ein vollständiges System für sich behandle. Im äußersten, besten Fall stellt die Stadt ein Untersystem, ein Unterensemble dar. Auf dieses Buch mit dieser Schrift haben sich soeben geistige wie gesellschaftliche Formen und Strukturen übertragen. Die Analyse kann sich diesen Kontext vom Text ausgehend erschließen, aber er ist nicht darin vorgegeben. Intellektuelle Verfahren, Denkmethoden sind erforderlich, um ihn zu erfassen (Deduktion, Induktion, Traduktion und Transduktion). Die Totalität ist in diesem geschriebenen Text, der Stadt, nicht unmittelbar gegenwärtig. Es gibt andere Wirklichkeitsebenen, die per Definition nicht *sichtbar werden* (nicht durchsichtig sind). Die Stadt *schreibt* und *schreibt vor*, das heißt sie bezeichnet: sie befiehlt, bestimmt. Was? Am Denken ist es, dies herauszufinden. Dieser Text hat Ideologien durchlaufen; er »reflektiert« diese auch. Die ferne Ordnung reflektiert sich in der/auf die nahe Ordnung. Doch die nahe Ordnung *reflektiert* nicht in der Durchsichtigkeit die ferne Ordnung. Letztere ordnet sich das Unmittelbare über Vermittlungen unter; liefert sich nicht aus. Mehr noch: Es verbirgt sich, ohne sich preiszugeben. So wirkt es. Ohne dass deshalb von einer Transzendenz *der* Ordnung, *des* Globalen und *des* Totalen gesprochen werden darf.

Betrachtet man die Stadt als Werk gewisser historischer und gesellschaftlicher »Akteure«, führt dies zu einer klaren Unterscheidung von Handlung und Ergebnis, der Gruppe (oder den Gruppen) und ihrem »Produkt«. Ohne sie deshalb abzusondern. Keine Werke ohne eine regulierte Abfolge von Taten und Handlungen, von Entscheidungen und Verhaltensweisen, ohne Botschaften und ohne Gesetze. Desgleichen kein Werk ohne Dinge, ohne eine Modelliermasse, ohne eine praktisch, sinnlich erfahrbare Wirklichkeit, ohne einen Standort, eine »Natur«, ein Land und eine Umgebung. Die sozialen Bezie-

hungen werden über das Erfahrbare erreicht; sie beschränken sich nicht auf diese erfahrbare Welt, und dennoch hängen sie nicht in der Luft, verschwinden nicht in der Transzendenz. Wenn die gesellschaftliche Wirklichkeit auch Formen und Verhältnisse in sich schließt, wenn sie auch nicht mit dem einzelnen erfahrbaren oder technischen Objekt übereinstimmend verstanden werden kann, so besteht sie doch nicht ohne Bindungen, ohne Verankerung in den Objekten, den Dingen. Dieser methodologisch und theoretisch wichtige Punkt kann nicht genug betont werden. Es gibt also einen guten Grund, die materielle Morphologie und die soziale Morphologie voneinander zu unterscheiden. Vielleicht sollten wir hier eine Unterscheidung zwischen der *Stadt* als gegenwärtiger, unmittelbarer Wirklichkeit, als praktisch, sinnlich erfahrbarer architektonischer Gegebenheit einerseits, und dem *Urbanen* als gesellschaftlicher Wirklichkeit andererseits einführen, die sich aus denkerisch zu begreifenden, zu konstruierenden und zu rekonstruierenden Verhältnissen zusammensetzt. Diese Unterscheidung erweist sich jedoch als gefährlich, und die vorgeschlagene Bezeichnung lässt sich nicht ohne Risiken handhaben. Das derart bezeichnete *Urbane* scheint ohne Boden und materielle Morphologie auszukommen und sich gemäß der spekulativen Seinsweise der Wesenheiten, Geister und Seelen abzuzeichnen, sich in einer Art imaginärer Transzendenz von Bindungen und Einschreibungen befreiend. Billigt man diese Terminologie, sollten die Beziehungen zwischen der *Stadt* und dem *Urbanen* mit größter Sorgfalt unter Vermeidung von Trennungen wie von Vermischungen, von Metaphysik wie von der Reduktion auf die erfahrbare Unmittelbarkeit bestimmt werden. Das urbane Leben, die urbane Gesellschaft, kurz gesagt das *Urbane* und die urbane Gesellschaft lassen sich ohne diese Grundlage nicht begreifen. Sie haben eine solche oder haben sie nicht. Wenn sie diese nicht haben, wenn sich das *Urbane* und die urbane Gesellschaft ohne diese

Grundlage erfassen lassen, dann weil man sie als Möglichkeiten wahrnimmt, weil sich die Wirkungsmöglichkeiten der wirklichen Gesellschaft sozusagen über das urbanistische Denken und die Kenntnisse – über unsere »Reflexionen« – zu verkörpern und zu inkarnieren versuchen. Treffen sie sie nicht an, verkümmern diese Möglichkeiten; sie sind zum Verschwinden verurteilt. *Das Urbane* ist keine Seele, kein Geist, keine philosophische Wesenheit.

Kontinuitäten und Diskontinuitäten

Der Organizismus mit seinen Implikationen, nämlich dem vereinfachenden Evolutionismus vieler Historiker und dem naiven Kontinuumismus vieler Soziologen, hat den besonderen Charakter der urbanen Wirklichkeit verdeckt. Die diese Wirklichkeit »erzeugenden Ereignisse« oder Handlungen entziehen sich als Gebilde und gesellschaftliches Werk der Erkenntnis. Erzeugen bedeutet in diesem Sinn etwas erschaffen: »etwas« zu Tage fördern, das vor der erzeugenden Tätigkeit noch nicht vorhanden war. Die Erkenntnis tut sich seit langem schwer mit dem Erschaffen. Entweder erscheint es als irrational, eine aus dem Unbekannten und Unerkennbaren aufsteigende Spontaneität. Oder man leugnet es und reduziert das, was entsteht, auf das, was bereits vorhanden war. Die Wissenschaft versteht sich als Wissenschaft ursächlicher Willensbestimmtheiten, als Erkenntnis von Zwängen. Sie überlässt den Philosophen die Erforschung von Entstehen, Verfall, Übergang, Vergehen. Wer die Philosophie infrage stellt, gibt damit die Idee des Erschaffens auf. Die Untersuchung der urbanen Erscheinungen ist verbunden mit der Überwindung dieser Hindernisse und Dilemmata, mit der Lösung dieser der erkennenden Vernunft innewohnenden Konflikte.

Geschichte und Soziologie, gemäß einem organizistischen Modell so verstanden, konnten die Unterschiede daher nicht länger erfassen, weder in der Vergangenheit noch im aktuell Gegebenen. Übermäßige Verkürzungen auf Kosten der Unterschiede wie auch des Schaffens fanden statt. Der Zusammen-

hang zwischen diesen verkürzenden Vorgangsweisen ist recht leicht zu erfassen. Das Besondere weicht vor vereinfachenden Schemata zurück. Im etwas trüben Licht vielfältiger, verwickelter Krisen (wie jener der Stadt und des Urbanen) kann unter den Rissen einer »Wirklichkeit«, die allzu oft als zum Bersten voll oder vollgeschriebenes Blatt betrachtet wird, die Analyse nun wahrnehmen, warum und wie umfassende (wirtschaftliche, soziale, politische, kulturelle) Prozesse den urbanen Raum geformt und die Stadt modelliert haben, ohne dass die schaffende Tätigkeit unmittelbar und deduktiv aus diesem Prozess folgt. Sie haben die städtischen Zeiten und Räume tatsächlich beeinflusst, indem sie Gruppen erlaubt haben, dorthin einzudringen, sie zu übernehmen, sich *anzueignen*; und dies, indem sie den Raum erfinden, ihn (um eine Metapher zu verwenden) herausmeißeln, sich Rhythmen geben. Solche Gruppen haben auch Neuerungen eingeführt in der Art zu leben, eine Familie zu haben, Kinder aufzuziehen und auszubilden, den Frauen einen mehr oder weniger großen Raum zu lassen, Reichtum zu nutzen oder abzugeben. Diese Neugestaltungen des Alltagslebens veränderten die städtische Wirklichkeit und bezogen gleichzeitig ihre Motivation aus dieser. Die Stadt war zugleich Stätte und Mitte, Bühne und Streitobjekt dieser komplexen Interaktionen.

Die Einführung von zeitlichen und räumlichen Diskontinuitäten in der Theorie der Stadt (des Urbanen), in der Geschichte und der Soziologie berechtigt nicht dazu, diese überzustrapazieren. Organizismus und Kontinuum dürfen nicht ersetzt werden durch theoretisch abgestützte Aufspaltungen. Während die Stadt als eine *besondere Stufe* gesellschaftlicher Wirklichkeit erscheint, spielen sich die allgemeinen Prozesse (unter denen die allgemeine Durchsetzung von Handelsbeziehungen, die Industrialisierung in diesem umfassenden Rahmen und die Herausbildung des Konkurrenzkapitalismus die wichtigsten und erreichbarsten waren) nicht oberhalb dieser